

Hans Küng

Zwanzig Jahre ökumenische Theologie – wozu?

Am Anfang war das Konzil – jenes Concilium, das niemand für möglich gehalten hatte, bevor Johannes XXIII., alle seine Vorgänger und Nachfolger in unserem Jahrhundert an Menschlichkeit und Christlichkeit überragend, es einberief: *das Concilium Vaticanum II.* Sein Programm: statt Gegenreformation die Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen durch Reform der eigenen Kirche. Eine *epochale Wende* im Verhältnis der katholischen Kirche zu allen anderen Kirchen ohne Frage, eine Chance zur völligen Neugestaltung des katholischen Ökumenismus. Dem wollte CONCILIUM Rechnung tragen.

I. CONCILIUM als Folge des Konzils

Einen Rückfall in die Zeit vor dem II. Vatikanum sollte und durfte es für katholische Theologie und Kirche nicht mehr geben, das war für die Initiatoren von CONCILIUM klar. Ein Rückfall in eine Zeit, da man selbstgerecht die eigene Kirche vor Kritik verschonte und den Partner nur von seiner schlechtesten Seite kannte, da Ignoranz, Abneigung, Vernachlässigung des gemeinsamen Erbes herrschten sowie Polemik und Kampf im theologischen und gesellschaftlichen Bereich gegenseitig triumphierten.

Nein, aufbauend auf dem II. Vatikanum wollte man fortschreiten. Dieses Konzil hatte die katholische Mitschuld an der Kirchenspaltung und die Notwendigkeit der steten Reform anerkannt, die Bitte um Verzeihung gegenüber den anderen Christen ausgesprochen und eine Erneuerung der eigenen Kirche in Leben und Lehre nach dem Evangelium Jesu Christi gefordert. Dieses Konzil hatte die anderen Christen nicht mehr nur als einzelne, sondern als Gemeinschaf-

ten, und nicht nur als irgendwelche, sondern als kirchliche Gemeinschaften oder als Kirchen angesprochen. Dieses Konzil hatte eine ökumenische Haltung von der ganzen Kirche gefordert: Gebet und innere Umkehr aller, gegenseitiges Kennenlernen und verstehenden Dialog, Anerkennung des Guten bei den anderen und das Lernen von ihnen; Anerkennung des Glaubens, der Liebe, der Taufe der übrigen Christen, Notwendigkeit einer in ökumenischem Geist getriebenen Theologie und Kirchengeschichte.

Und dieses Konzil hatte sich für eine praktische Zusammenarbeit mit anderen Christen im ganzen sozialen Bereich ausgesprochen, gemeinsames Gebet gewünscht, wachsende gottesdienstliche Gemeinschaft, insbesondere beim Wortgottesdienst, angeregt, Theologengespräche auf gleicher Ebene (nichtkatholische Beobachter beim Konzil, katholische Beobachter beim Ökumenischen Rat der Kirchen) initiiert. Zahlreiche Gespräche kamen denn auch in Gang.

Niedergelegt ist dies alles im *Konzilsdekret über den Ökumenismus* und gilt sowohl gegenüber den Kirchen der Reformation wie gegenüber den östlichen orthodoxen Kirchen. Freilich: gegenüber den Kirchen des Ostens ging das Konzil noch erheblich weiter, wie das *Dekret über die mit Rom vereinten katholischen Kirchen des Ostens, die Ostkirchen*, erkennen läßt. Früher oft nur als altehrwürdiges, im Grunde überlebtes Anhängsel (= «Riten») der eigentlichen, d. h. lateinischen Kirche angesehen, waren sie immer mehr zum Hindernis für die Einheit der lateinischen Kirche mit den von Rom getrennten orthodoxen Kirchen geworden, zumal sie sich zum Teil selbst in ihren Gebräuchen und in ihrer Geistigkeit stark latinisiert und romanisiert hatten. Und dieses Dekret für die mit Rom verbundenen Ostkirchen hat nun Bedeutung für das Verhältnis der katholischen Kirche zur Orthodoxie überhaupt:

Die Verschiedenheit der Kirchen schadet der Einheit nicht, sondern stärkt sie. Die Kirchen des Ostens sind mit denen des Westens gleichberechtigt. Sie haben das Recht und die Pflicht, ihre eigenständige Liturgie, Rechtsordnung und Spiritualität zu pflegen und unter Umständen wiederherzustellen.

Die alten Rechte und Privilegien der ostkirchlichen Patriarchen sind wiederherzustellen. Ihnen kommen insbesondere die Bischofsnennungen zu. Auf dem gleichen Territorium sollen sie zusammenarbeiten.

Für die Einheit der Kirche sollen die katholischen Ostkirchen beten und arbeiten. Wiedertaufe von orthodoxen Christen, die katholisch werden, wird nicht gefordert; ebensowenig die Neuordination von ordinierten orthodoxen Priestern. Orthodoxe Christen können, falls sie es wünschen, in katholischen Kirchen die Sakramente empfangen; umgekehrt: katholische Christen in orthodoxen Kirchen, falls kein katholischer Priester zur Verfügung steht. Die Mischehen zwischen katholischen und orthodoxen Christen sind gültig, auch wenn sie nicht in einer katholischen Kirche geschlossen sind. Gemeinsame Benutzung von Kirchen ist erlaubt...

Warum konnte das II. Vatikanum nicht auch im Verhältnis zu den reformatorischen Kirchen so weit gehen? Wir sind mit dieser Frage beim neuralgischen Punkt der ökumenischen Diskussion auf diesem Konzil. Denn Fragen solcher Art mußten zum Teil auf höhere Weisung ausgeklammert bleiben. Freilich hatte die fortschrittliche Konzilsmehrheit damals angenommen, daß viele dieser Fragen – mit Hilfe des nun gegründeten Sekretariats für die Einheit der Christen – nach dem Konzil selbstverständlich gelöst würden, so daß es zu einer sukzessiven Verständigung sowohl mit den Kirchen des Ostens wie mit den Kirchen der Reformation kommen sollte. CONCILIUM und besonders die Sektion «Ökumenik» setzten hier an. Ein beratendes Redaktionskomitee aus den bekanntesten katholischen Ökumenikern wurde gegründet, zu dem später auch noch führende orthodoxe und evangelische Theologen traten. Sekretär und später Mitdirektor der Sektion wurde mein damaliger Tübinger Assistent und dann Professor der Dogmatik in Münster und Tübingen Walter Kasper; die Zusammenarbeit war reibungslos und stets konstruktiv. Nach Kaspers Ausscheiden im Jahre 1978 wurde vom Direktionskomitee der Tübinger evangelische Theologe Jürgen Moltmann als sein Nachfolger gewählt, was den ökumenischen Charakter der Sektion nun auch in ihrer Leitung zum Ausdruck brachte.

Bei der Arbeit dieser Sektion war nun freilich Voraussetzung, daß *christliche Theologie überhaupt heute ökumenische Theologie* zu sein hat: auf die Sorgen, Wünsche und Hoffnungen der christlichen Ökumene, der ganzen Christenheit ausgerichtet. In diesem Sinne sollten alle Nummern dieser Zeitschrift ökumenisch inspiriert, gesinnt und ausgerichtet sein, und man darf sagen, daß auch die exegetischen, dogmatischen

und moraltheologischen, daß auch die kirchengeschichtlichen, kirchenrechtlichen und pastoraltheologischen Hefte stets aus dem Geist ökumenischer Verständigung heraus geplant und geschrieben worden sind.

II. Neuralgische Punkte

Freilich: die Ökumenik-Hefte wollten die neuralgischen Punkte ökumenischer Verständigung ins Blickfeld rücken: theologische Fragen, die meist auch praktische Konsequenzen haben, und praktische Fragen, die selten ohne gute theologische Fundierung gut gelöst werden können. Auf diese Weise hat sich die theologische Wissenschaft, die in der Vergangenheit nur zu oft gewaltige Felsblöcke auf dem Weg zur Einheit der Christenheit aufgetürmt hatte, gerade in CONCILIUM darangemacht, solide und oft auch kühne Brücken zu den anderen Christen hin zu bauen.

Die *ersten Ökumenik-Nummer* des Jahres 1965, in welchem das Konzil zu Ende geführt wurde, setzte ein mit Problemen, die noch auf dem Konzil selber eine wichtige Rolle gespielt haben, die in der Theologie und in der Kirche aber noch nicht genügend durchdiskutiert wurden: Mission – Hemmschuh oder Motor des Ökumenismus; gottesdienstliche Gemeinschaft mit den von Rom getrennten Ostchristen im Licht der Geschichte; die charismatische Struktur der Kirche; die ekklesiale Wirklichkeit der anderen Kirchen; die Kirche unter dem Wort Gottes; die Funktion des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Während in der ersten Nummer – mit einer Ausnahme – alle Autoren katholisch waren, zeigte schon die zweite Nummer vom Jahr 1966 unter dem Titel «*Kennen wir die Anderen?*», daß in den Ökumenismus-Heften auch die Theologen der anderen Kirchen gewichtig und gleichberechtigt zu Worte kommen sollten, wiewohl uns daran gelegen war, daß CONCILIUM als Ganzes seinen katholischen Ursprung nicht verleugnete. Was wollte Luther eigentlich, was hat Calvin den Katholiken von heute zu sagen: von katholischen wie von evangelischen Autoren wurden diese Fragen beantwortet. Die ökumenische Bedeutung Karl Barths und Rudolf Bultmanns wurde von Katholiken herausgestellt, während die orthodoxen Grundforderungen gegenüber der katholischen Kirche von orthodoxen Theologen behandelt wurden. Das Zeugnis

der anglikanischen Gemeinschaft präsentierte ein Anglikaner, das der amerikanischen Freikirchen ein Methodist, während ein Katholik antwortete.

Auf diese Weise hatten wir in unserer Sektion Ökumenik nun bald unseren eigenen Stil gefunden: Forum zu sein für die verschiedenen Theologien der verschiedenen Kirchen, offen für alle, die nicht nur Bekanntes wiederholen, sondern aufgrund fachlicher Kompetenz etwas Hilfreiches und Konstruktives zu sagen hatten: wie dies etwa im nächsten Heft 1967, der «*Diskussion um die Sakramente*» gewidmet, Josef Ratzinger zusammen mit den katholischen Holländern Piet Schoonenberg und Wim Boelens auf die Fragen der evangelischen und orthodoxen Eucharistielehre (Renzo Beralot, John Meyendorff) antwortend getan hat. Ob nicht so die internationale und interkonfessionelle Gemeinschaft der Theologen in «herrschaftsfreier Kommunikation» funktionieren könnte? Dabei wurden von Anfang an die umstrittenen und «gefährlichen» Fragen keineswegs umgangen: So die Scheidung und Wiederverheiratung in Ost- und Westkirche oder die Diskussion um die konziliare «Judenerklärung», so die Frage der Legitimität der Kindertaufe oder die Frage der Beichte außerhalb des Beichtstuhls.

Es hätte nun freilich keinen Sinn, im Folgenden die ungezählten Namen aus allen Kirchen und zunehmend auch den verschiedenen Kontinenten zu nennen, die die Ökumene der Theologie in unseren Heften repräsentieren, und erst recht alle die von diesen Autoren behandelten Themen aufzuzählen – so erhellend für den eigenen Denkweg eine solche Zusammenschau auch wäre. Doch der Anfänge, bestimmt vom konziliaren Aufbruch, sollte nach 20 Jahren besonders gedacht sein. Wir vergessen «die Träume unserer Jugend» nicht.

Schon 1968 gab ein ganzes Heft über die Frage der «*Apostolischen Sukzession*», die bekanntlich den Hauptgrund für die mangelnde Abendmahlsgemeinschaft zwischen den christlichen Kirchen darstellt, fundierte Auskunft. Was in diesem Heft an ökumenischem Konsens bezüglich einer apostolischen Sukzession der ganzen Kirche, aber auch bezüglich einer besonderen apostolischen Sukzession der Kirchenleiter, der Propheten und Kirchenlehrer, aufscheint; was hier über eine mögliche apostolische Sukzession auch außerhalb der Kette der Handauflegungen und über die protestantischen und anglikani-

schen Weihen ausgeführt wurde: dies alles ist unterdessen von zahlreichen offiziellen gemischten ökumenischen Kommissionen der verschiedenen Kirchen in aller Form bestätigt worden. Nicht vergessen sei, daß schon im selben Heft positiv zur Stellung der Frau im kirchlichen Amt Stellung genommen wurde, längst bevor dann CONCILIUM ein von Frauen selbst redigiertes Heft über die Frau in der Kirche brachte.

Freilich beobachteten wir Theologen schon damals die unausgesprochene, aber effektive antiökumenische Verzögerungsstrategie der römischen Kurie, der sich zahlreiche Episkopate schon früh willig anschlossen; das war bequemer und machte keine Schwierigkeiten mit der Zentrale, wo – insbesondere im Sanctum Officium, jetzt aus Opportunitätsgründen in Kongregation für die Glaubenslehre umbenannt – noch immer nicht eine ökumenisch gesinnte katholische Theologie, sondern die römisch orientierte Neuscholastik herrschte. Gegen diese reaktionären Tendenzen «von oben» unterstützten wir deshalb in unserer Zeitschrift von allem Anfang an die Bemühungen «von unten», an der Basis: «*Mut zum ökumenischen Experiment*» hieß die Thematik des Heftes von 1969, um dem drängenden Wunsch nach Interkommunion, der gemeinsamen Bibelarbeit und ökumenischen Korrekturen in der Verkündigungsarbeit theologisch Nachdruck zu verschaffen, aber auch um zugleich die ökumenische Arbeit in den Pfarreien, die ökumenische Integration der Theologischen Fakultäten und die ökumenische Zusammenarbeit der Kirche in Fragen von öffentlichem Interesse zu ermutigen.

Ende der sechziger Jahre zeigte sich immer deutlicher ein Auseinanderdriften von großen Teilen der Hierarchie und der Theologie, was gerade den aktivsten «konziliar» gesinnten Teil des Kirchenvolkes zur inneren (oder auch äußeren) Emigration führte. Das war um so schlimmer, als sich unterdessen im Gefolge der Studentenbewegung 1968 die gesellschaftliche Lage sowohl in Europa wie in Nordamerika grundlegend verändert hatte und man sich mit Yves Congar im Heft 1970 unter dem Titel «*Ein postökumenisches Zeitalter?*» durchaus fragen konnte: Machen die neuen Probleme der säkularen Welt den Ökumenismus nicht überflüssig? Congar verneinte diese Frage und wurde darin von kompetenter orthodoxer, protestantischer und anglikanischer Seite bestätigt. Mit Walter Kasper und Johannes Remmers (der uns in diesen

Jahren bezüglich der orthodoxen Theologie in der Sektion unterstützte) konnte ich eine Übereinstimmung in den Hoffnungen und Klagen feststellen: 1. der Durchbruch in eine offene ökumenische Zukunft ist gelungen; 2. die doktrinären Differenzen sind zurückgetreten; 3. die kirchlichen «Systeme» hängen aber weit hinter der Theologie zurück; das Papsttum ist die Hauptschwierigkeit für die ökumenische Einigung, was Paul VI. auch selber zugegeben hatte.

CONCILIUM kam also nicht darum herum, das Ökumenik-Heft 1971 dem «*Petrusdienst in der Kirche*» zu widmen. Die Problematik war vom früheren Mitglied des Direktionskomitees von CONCILIUM Charles Davis formuliert worden, der kurz zuvor gerade wegen der erneuten Rückschläge einer reformerischen Entwicklung aus dem Dienst der katholischen Kirche ausgeschieden war. Sowohl der Bericht über den exegetischen Fragestand wie die verschiedenen historischen Analysen lassen in dieser Nummer sichtbar werden, wie sehr zu unterscheiden ist zwischen einem vom Neuen Testament her zu verantwortenden pastoralen Petrusdienst und dem historisch gewordenen, gewachsenen und auch verwachsenen juristisch-zentralistisch-triumphalistischen Papsttum; die entscheidende historische Mitverantwortung Roms für die Kirchenspaltungen mit den Ostkirchen und mit den reformatorischen Kirchen wurde dabei erneut deutlich. Doch begnügte man sich auch in diesem Heft keineswegs mit Kritik: Die positive Bedeutung eines «Kommunikationszentrums», eines pastoralen Leitungsamtes in der Kirche wurde von mehreren Autoren herausgestellt. Und an die nichtkatholischen Kirchen wurde die Frage gestellt, ob ein Petrusdienst in der Kirche nicht doch einen Sinn haben könnte. Johannes XXIII. hatte hier, bei manchen unbestreitbaren Grenzen doch einen konkreten Weg in die Zukunft gewiesen: wie ein ökumenischer Papst sein könnte.

Von einem solchen charismatischen Petrusdienst war freilich Anfang der siebziger Jahre ein wenig zu spüren. Die Sektion Ökumenik aber ging ihren theologischen Weg geduldig und entschlossen weiter. Nachdem wir schon eine Nummer über die apostolische Sukzession vorgelegt hatten, kam es nun zu einem von Walter Kasper redigierten Heft, das ausdrücklich der «*gegenseitigen Anerkennung der kirchlichen Ämter*» gewidmet war. Wie können wir theologisch und praktisch zu einer gegenseitigen Anerkennung der Ämter kommen? An theologischen wie prak-

tischen Vorschlägen fehlte es wahrhaftig nicht. Und in derselben Nummer konnte ja auch von verschiedenen Autoren eine imponierende Dokumentation vorgelegt werden bezüglich der inzwischen stattgefundenen zwischenkirchlichen Gespräche über Amt und Amtsanerkennung: katholisch-lutherische, anglikanisch-katholische, anglikanisch-methodistische; zwischenkirchliche Gespräche in Frankreich, den Niederlanden und den Vereinigten Staaten. Je länger desto mehr mußte man sich fragen: Warum geschieht denn *praktisch* nicht mehr zwischen den verschiedenen Kirchen? Ökumenische Theologie – wozu?

Man wird es in erster Linie der Resistenz, ja Obstruktion Roms zuschreiben müssen, wenn es nun – so ganz anders als unter Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil – zunehmend zu Polarisierungen innerhalb der katholischen Kirche kam. Die Frage «*Gefahr von Parteien in der Kirche?*» beschäftigte uns ganz ausdrücklich im Jahr 1973. Zur Rechten zeichnete sich bereits das Schisma der Traditionalisten unter Erzbischof Lefebvre ab. Zur Ehre der Theologen zur «Linken», nicht zuletzt derjenigen von CONCILIUM (die sich als Mitte verstehen!), darf freilich gesagt werden, daß sich hier keine Abspaltung vollzogen hat. Unser Heft hat vom Neuen Testament und von der Kirchengeschichte her die Berechtigung von Opposition und Kontestation auch in der Kirche durchaus bejaht, aber jegliche auch nur potentielle Spaltung in der Kirche abgelehnt. Im Gegenteil: so bedeutende Kirchenmänner wie Kardinal Suenens, die Generalsekretäre des Ökumenischen Rates der Kirchen Visser't Hooft und Philipp Potter sowie der Präsident der Notre Dame University Theodor Hesburgh wurden um Antwort gebeten auf die Frage: «Wie können wir unnötige Polarisierungen vermeiden?» Meine eigene Synthese am Schluß des Heftes lief auf drei Punkte hinaus: 1. In bestimmten Situationen kann Partei- oder zumindest Fraktionsbildung unvermeidlich sein. 2. Trotzdem sollten Fraktionen und Parteien in der Kirche möglichst vermieden werden. 3. Der zwischenkirchliche Pluralismus sollte zum innerkirchlichen Pluralismus werden.

Zwei Jahre später (1975) wurde im Hinblick auf einen möglichen neuen Pontifikat ein Sonderheft «*Kirchliche Erneuerung und Petrusamt am Ende des 20. Jahrhunderts*» herausgegeben. Ich selber hatte vorgeschlagen, daß mein Name –

III. Ökumenische Grundlagenfragen

1970 war das Buch «Unfehlbar? Eine Antwort» erschienen – nicht als «Reizwort» auf der Umschlagseite erscheine. Für dieses Heft, welches im allgemeinen die bisher eingeschlagene Linie der kirchlichen Erneuerung – mit freilich größter Konzentration auf die Funktion des Papstes als Bischof von Rom – fortführte, hatten Giuseppe Alberigo und Walter Kasper die Verantwortung. In Rom wurde es in einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Reformideen der Autoren wurden von der Presse mit Interesse aufgenommen, von der Kurie aber völlig ignoriert. Was unter dem damaligen intellektuellen und sich oft skeptisch hinterfragenden Papst noch in der Schwebelage blieb, wurde unter seinem zweiten Nachfolger ganz und gar offenkundig.

CONCILIUM brauchte kein Luther-Jahr, um die Bedeutung des Reformators ökumenisch zu würdigen. Und die schon 1976 im Heft «Luther – damals und heute» aufgeworfenen Fragen sind heute aktueller denn je: Warum konnte Luther sich nicht durchsetzen? Warum hat man Luther damals nicht verstanden? Was war der Zusammenhang von Rechtfertigungslehre und Kirchenkritik, Theologie und Politik, Glaube und Kirche, Evangelium und Papsttum? Wie beurteilt man Luther heute und außerhalb des Luthertums? Theologen aus verschiedenen Kirchen kamen zu Wort; das letzte Wort indessen gehörte hier den katholischen Theologen, insbesondere dem führenden katholischen Lutherforscher Otto Hermann Pesch. Zweierlei wurde in dieser Nummer deutlich: Die katholische Lutherforschung hat in den letzten Jahrzehnten in Historie wie Theologie entscheidende Fortschritte erzielt. Aber: die katholische Amtskirche hat zwar ihr Urteil über die Person Luthers revidiert (der Papst fand denn auch 1980 anerkennende Worte über den Reformator bei seinem Besuch in Mainz), aus seiner Theologie jedoch bisher kaum praktische Konsequenzen gezogen.

Es ließ sich indessen kaum übersehen, daß wir in der Zwischenzeit den klassischen kontrovers-theologischen Fragenkatalog zwischen den christlichen Kirchen weithin abgehandelt hatten, zumal in einer späteren Nummer über den «*Heiligen Geist im Widerstreit*» (1979) noch einmal ein zentrales Thema innerchristlicher Kontroverse (Sohn und Geist: Orthodoxie; Wort und Geist: Protestantismus; Amt und Geist: Katholizismus; sowie Geist und Geister: Charismatische Bewegung) zur Diskussion gestellt wurde.

Die Sektion Ökumenik entschloß sich deshalb, anstelle der Differenzen jetzt stärker gemeinsame ökumenische Grundlagenfragen aufzugreifen: «*Wozu sind wir auf Erden?*»: «Gilt die alte Katechismusfrage noch? Wie antworten Sie heute?», so fragte ein Journalist bei der öffentlichen Theologenbefragung «Zur Lage der Christenheit» in München 1975 die Theologen des Direktionskomitees von CONCILIUM. Und in der Tat war ja nun unterdessen Luthers Frage nach dem gnädigen Gott weithin durch die Frage nach dem Sinn im Leben abgelöst worden. Die Antworten aus den verschiedenen Konfessionen in diesem Heft von 1977 machten deutlich, wie fruchtbar es ist, wenn sich die verschiedenen christlichen Traditionen gegenseitig befragen und bereichern und auch Nichttheologen zu Wort kommen: so der polnische Dichter Jan Dobraczyński, der nordamerikanische Schriftsteller John Garvey, so der unterdessen weltbekannte Dichter Ernesto Cardenal aus Nicaragua, der Afrikaner John Mbiti und die Chinesin Julia Ching.

Eine ähnliche Grundlagenbesinnung wurde auch 1978 versucht: «*Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis?*» Und die Frage ist in der Tat des Nachdenkens wert und wurde in Form einer Rundfrage gestellt: Was gehört in ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis? Die Antworten aus den verschiedenen Kirchen konvergieren und divergieren zugleich. Lukas Vischer, langjähriger und hochverdienter Sekretär der Kommission «Glauben und Kirchenverfassung» des Weltrats der Kirchen, fordert in seinem Synthese-Artikel ein Doppeltes: Ausbau des bisher schon bestehenden Konsensus und antizipatorisches gemeinsames Bekennen bei möglichst vielen Gelegenheiten: je unbekümmerter die heute noch getrennten Kirchen sich zum gemeinsamen Bekennen entschließen, desto rascher wird auch die Gemeinschaft unter ihnen wachsen.

In diesem Zusammenhang ist auch das Heft «*Die Bibel im Widerspruch der Interpretationen*» von 1980 zu sehen, in dem nicht nur ein deutliches Wort für die Notwendigkeit der historisch-kritischen Methode eingelegt, sondern zugleich neue Formen der linguistischen, materialistischen und psychoanalytischen Interpretation vorgestellt wurden. Zugleich interessierte uns, wie verschiedene Adressatenkreise die Schrift

heute rezipieren: jüdische Exegese, Black Theology, Feminismus, und wie etwa in lateinamerikanischen Basisgemeinden mit der Bibel umgegangen wird. Das Gespräch mit der Bibel, das Gespräch miteinander über die Bibel und das Gespräch mit dem, dessen Wahrheit die Bibel bezeugt, ist nach wie vor das Herz des christlichen Ökumenismus. Das einzige Mal indessen, wo ich in eigener Sache in einem Ökumenik-Heft Stellung genommen habe, war – nach der Intervention der römischen Glaubenskongregation im Dezember 1979 – in diesem Heft: «Ein Brief über Christologie und Unfehlbarkeit».

Unterdessen war nicht zuletzt durch aktives Eingreifen der römischen Glaubensbehörde gegen verschiedene Theologen insbesondere von CONCILIUM deutlich geworden, daß die Periode der *konziliaren Erneuerung* endgültig abgeschlossen, aber auch die lange Zwischenperiode der *nachkonziliaren Stagnation* vorbei und mit dem neuen Pontifikat – trotz allen Einsatzes für soziale Gerechtigkeit nach «draußen» – innerkirchlich eine Periode *römisch-katholischer Restauration* eingeleitet worden war. Das hat CONCILIUM nicht abgehalten, getreu seinem Namen und Programm weiterzuarbeiten und gerade in den Ökumenik-Heften die neuen Probleme direkt – wenn auch wegen der zweijährigen Vorplanung mit leichter Verzögerung – zur Diskussion zu stellen. Es genügt, bei diesen Heften, die ja unseren Lesern noch frisch im Gedächtnis sein dürften, die Themen zu nennen: «*Wer hat das Sagen in der Kirche?*» (1981), «*Das Recht auf Widerspruch*» (1982), «*Maria in den Kirchen*» (1983).

IV. Waren wir auf dem richtigen Weg?

Wer wagte eine solche Frage so ohne alles Wenn und Aber zu bejahen? Zu verschieden und gewiß in manchem auch diskutabel sind die einzelnen Beiträge und die einzelnen Hefte. Aber für die *Generallinie* von CONCILIUM und seiner Sektion Ökumenismus wird man sagen dürfen: Johannes XXIII. und das II. Vatikanum waren auf dem richtigen Weg, wenn sie statt des Wegs gegenreformatorischer Restauration den Weg der konziliaren Erneuerung und der ökumenischen Verständigung gingen (in so vielen Fragen wie der kirchlichen Volkssprache, Laienkelch, Dialog wahrhaftig nicht zu früh, sondern 400 Jahre zu spät). CONCILIUM und seine Sektion Ökumenik sind im Geiste des Konzils diesen

Weg konsequent weitergegangen. Denn das Konzil ist für uns nicht Ende, sondern Anfang. Und insofern diese Internationale Theologische Zeitschrift vom Geist des Konzils beseelt ist, ist sie *auf dem richtigen Weg*.

Haben wir *Erfolg gehabt*? Erfolg ist kein Kriterium für Wahrheit. Kriterium aber für Effizienz? Nun, ich zweifle nicht daran, daß der Einfluß von CONCILIUM auf katholische und auch viele nichtkatholische Theologen und indirekt auch auf die kirchliche Basis beträchtlich war; die Equipe von CONCILIUM stellt die einzige internationale organisierte Gruppe katholischer Theologen dar, die über ein weltweites, in vielen Sprachen verbreitetes Publikationsorgan verfügt und fähig war, für so wichtige Erklärungen (1968) wie die über die «Freiheit der Theologie» 1360 Unterschriften von katholischen Theologieprofessoren zu sammeln, was in Rom seinen Eindruck nicht verfehlte. Aber ist aufs Ganze gesehen ein Einfluß von CONCILIUM auf die katholische Kirchenleitung in Rom und in den verschiedenen Ländern festzustellen? Dies wird man – Ausnahmen bestätigen die Regel – bezweifeln müssen.

Aber gilt dies nur von CONCILIUM? Gilt dies nicht generell für die Theologie, wie sie faktisch in der katholischen Kirche benutzt wird (von den zuliefernden «Hoftheologen» der verschiedenen Kurien natürlich abgesehen): Ist sie nicht vergleichbar der *Forschungsabteilung* eines großen hochbürokratisierten und zentralisierten Betriebs, die von der Produktionsabteilung und vor allem der konservativen Geschäftsleitung als im Grund *störend empfunden* wird? Denn diese Forschungsabteilung fördert nach Auffassung des Managements immer wieder «neue Ideen» und «lästige Einfälle» zutage, die nicht nur die Änderung mancher Methoden und neue Investitionen, sondern auch die Änderung der persönlichen Einstellung verlangen: Ablegen von Angst vor dem Neuen, Kampf gegen die eigene geistige Trägheit und alltägliche Bequemlichkeit, manchmal auch das Eingeständnis der eigenen Ignoranz und das Abtreten von Macht an die untergeordneten Organe... Warum also, sagt man sich in der Chefetage, nicht besser die altvertrauten Methoden und die liebgewordenen Praktiken beibehalten, mindestens solange es noch einigermaßen geht?

Industriebetriebe, die sich eine hochqualifizierte Forschungsabteilung leisten, deren Ergebnisse aber ignorieren, gibt es kaum; sie würden

von der Entwicklung abgekoppelt und gerieten rasch in die roten Zahlen. Die Konkurrenz schläft bekanntlich nicht. Die katholische Kirche zumindest in den konfessionell gespaltenen hochindustrialisierten Ländern des Westens ist schon längst in den roten Zahlen. Das ihr in der Zeit Johannes XXIII. und des Konzils zugeflossene Vertrauenskapital wurde weithin verspielt. Man versucht dies zu verschleiern durch Public Relations und kirchliche Massenveranstaltungen bei Kirchentagen und Papstbesuchen: Strohfeuer für nur wenige Tage, wie viele meinen, ohne sichtbare nachhaltige Auswirkungen. Der Alltag der Gemeinden jedenfalls sieht anders aus: immer weniger Kirchenbesucher, immer weniger Priester, immer weniger Taufen, kirchliche Eheschließungen, kirchliche Jugendarbeit...

Sollen wir Theologen deshalb resignieren? Nein, viele von uns haben schon 1972 den ebenfalls von CONCILIUM ausgehenden «Aufruf wider die Resignation» unterschrieben. Wir haben unverdrossen und geduldig versucht, wie so manche unserer mißachteten Vorgänger (von Origenes und Thomas von Aquin bis Pierre Teilhard de Chardin, Yves Congar und Henri de Lubac) in schwierigen Zeiten eine neue *bessere Zukunft theologisch vorzubereiten*.

V. Aufbruch zu neuen Ufern

Wir werden in der Sektion «Ökumenik» auch in Zukunft die Entwicklung der zwischenkirchlichen Ökumene theologisch weiterbegleiten. Aber dieser *Oecumenismus ad intra* verlangt immer drängender nach Ergänzung durch einen *Oecumenismus ad extra*: die Ökumene der Weltreligionen.

Die Sektion wird hier zu neuen Ufern aufbrechen. Ein Präludium dazu stellte bereits die 1974 vorgelegte Nummer zur Ökumene zwischen «Christen und Juden», aber auch das 1976 von

der Sektion Fundamentaltheologie betreute Heft über «Christen und Muslime» dar. Bisher hatte man – was die Juden anging – viel über den jahrhundertelangen christlichen Antisemitismus und den nationalsozialistischen Holocaust geredet, war aber die zentralen theologischen Differenzen kaum angegangen. In unserem Heft wurden sie in die Mitte des Dialogs gestellt und sowohl jüdische wie christliche Theologen um Beiträge gebeten zu Themen wie: Bedeutung des Gesetzes im Judentum und Christentum, Struktur und Inhalt der jüdischen und christlichen Liturgie, Sünde und Vergebung im Judentum und Christentum. Der Jude Samuel Sandmel gab Antwort auf die Frage: Welcher Jude ist ein guter Jude?, und der Christ Jan Milič Lochman: Welcher Christ ist ein guter Christ?

Dies alles kann selbstverständlich nur ein Anfang sein. Doch eine solche Konzentration auf zentrale theologische Differenzen zwischen den großen Religionen – neben Judentum und Islam nun auch Hinduismus, Buddhismus und chinesische Religionen – wird auch künftig unsere Leitlinie sein. Vor dem Horizont der Weltökumene wird es notwendig sein, die gesamte christliche Dogmatik unter dem Gesichtspunkt der Weltreligionen neu zu reflektieren. Sollte CONCILIUM weitere 20 Jahre bestehen, darf man auch hier einen kleinen Fortschritt erhoffen.

20 Jahre ökumenische Theologie – wozu? Letztlich – so meine ich – geht es ökumenischer Theologie darum, daß unsere Kirchen, unsere Theologien *glaubwürdiger werden*: vor uns selber, vor den Menschen weltweit, die mit uns leben, vor allem aber vor dem Evangelium Jesu Christi als unserer letzten Norm. Nur wenn ökumenische Theologie es als ihre ureigenste Aufgabe betrachtet, den Menschen in den verschiedensten Kirchen und immer mehr auch in den verschiedensten Religionen zu dienen, dann wird sie nicht nur eine Vergangenheit, dann wird sie auch eine *Zukunft* haben.